

DAS VERMÄCHTNIS

Die Welt, die
wir erleben wollen

DIE GROSSE STUDIE VON
DIE ZEIT  infas WZB

DIE ZEIT

Mit einer Auflage von mehr als 500 000 verkauften Exemplaren ist die *ZEIT* Deutschlands führende meinungsbildende Wochenzeitung und erreicht mit jeder Ausgabe über zwei Millionen Leser.

Gegründet 1946 in Hamburg, erscheint die *ZEIT* jede Woche donnerstags – mit Themen aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Bildung, Gesellschaft, Reise und Geschichte. Verlag und Redaktion treten für freiheitliche, demokratische und soziale Prinzipien ein. Die *ZEIT* versteht sich als Orientierungsmedium,

getreu der Devise der früheren Chefredakteurin und Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff: »Wir wollten dem Leser Material bieten, damit er sich selber eine Meinung bilden kann, wir wollten ihn nicht indoktrinieren.«

Chefredakteur der *ZEIT* ist Giovanni di Lorenzo. Herausgeber der *ZEIT* sind Josef Joffe, Helmut Schmidt (1918–2015), Dr. Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) sowie der Gründer der *ZEIT* Gerd Bucerius (1946–1995).

infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft

infas ist ein privates und unabhängiges Sozialforschungsinstitut, das für Unternehmen, Wissenschaft, Politik und Verwaltung forscht und diese berät.

Zu den Schwerpunkten des Unternehmens gehören sozialwissenschaftliche Studien sowie Forschung in den Bereichen Arbeitsmarkt, Bildung, Innovation, Verkehr, Gesundheit und Politik sowie die Marktforschung. Dabei wird mit eigener Infrastruktur das

gesamte Spektrum wissenschaftlich fundierter Stichproben-, Befragungs- und Erhebungstechniken eingesetzt.

infas ist mit annähernd 100 wissenschaftlichen Mitarbeitern eines der größten kommerziellen Institute in Deutschland mit Sozialforschungsfokus. Das Unternehmen ist eine hundertprozentige Tochter der infas Holding AG (WKN: 609 710).

WZB

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

Das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) erforscht grundlegende gesellschaftliche Fragen aus der Perspektive eines breiten Fächerspektrums. Zu den Themenschwerpunkten gehören: Bildung und Arbeitsmarkt; Markt und Entscheidung; Internationale Politik und Recht; Demokratie; Migration und Vielfalt; Geschlecht und Lebensverlauf. Die Forschung ist oft langfristig angelegt und meist international ver-

gleichend. Gegründet wurde das WZB 1969 auf Initiative von Bundestagsabgeordneten aller Fraktionen. Das WZB ist eine gemeinnützige GmbH. Zuwendungsgeber sind der Bund, das Land Berlin und die Gemeinschaft der Länder. Die Ergebnisse der WZB-Forschung richten sich an eine wissenschaftliche Öffentlichkeit, darüber hinaus aber auch an Experten und Praktiker in Politik, Wirtschaft, Medien und Gesellschaft.

Zu dieser Studie

Wissen wir, was wir wollen, was wir schätzen an unserem Leben und was wir gern nachfolgenden Generationen mit auf den Weg geben würden? Worauf könnten wir verzichten? Was ist uns wichtig? In welchem Verhältnis stehen für uns Beruf und Privates, persönliche Erfüllung und materieller Wohlstand, Selbstbestimmtheit und Familienwunsch? Was würden wir sofort hinter uns lassen, wenn wir ein zweites Mal auf die Welt kämen? Welche sinnlichen Eindrücke nehmen wir als Schatz mit in die Zukunft?

Um Antworten auf all diese Fragen zu bekommen, haben die *ZEIT*, infas und das WZB gemeinsam die Vermächtnis-Studie initiiert. Über 3000 Menschen in Deutschland sind für diese repräsentative Studie in einem persönlichen Interview im Sommer 2015 befragt worden. Was sie preisgegeben haben, zeigt die Welt, die wir erleben wollen – und die war für uns alle immer wieder überraschend: Offenbar kennen wir uns nicht besonders gut. Aber das, was wir nicht voneinander wissen, bringt diese Studie nun hervor. Die Deutschen verändern sich, wie sich auch das Land und die Welt permanent weiterentwickeln. Was aber wird bleiben?

Viel Freude beim Lesen,

**Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D.,
Giovanni di Lorenzo,
Menno Smid**



Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D.,
Präsidentin des
Wissenschaftszentrums Berlin
für Sozialforschung (WZB)



Giovanni di Lorenzo,
Chefredakteur der *ZEIT*



Menno Smid,
Geschäftsführer des infas
Instituts für angewandte
Sozialwissenschaft

Die Vermächtnis-Studie

VON JACOB STEINWEDE UND DORIS HESS

Rahmendaten und Forschungsinteresse

An der Befragung zur Vermächtnis-Studie von der *ZEIT*, infas und WZB nahmen zwischen Anfang Juli und Mitte Oktober 2015 insgesamt 3104 zufällig ausgewählte Personen in der gesamten Bundesrepublik teil. Sie wurden zu ihren Lebenserfahrungen, Handlungsweisen und Einstellungen befragt. Doch nicht nur das. Von Interesse war auch, was sie davon an nachfolgende Generationen weitergeben möchten. Welche persönlichen Erkenntnisse, Haltungen und Vorlieben sie weiterempfehlen würden und von welchen sie eher abraten. Kurz: Was möchten sie bewahren, was verwerfen? Die gute Antwortbereitschaft der Deutschen führte im Ergebnis zu einem repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung und einem Datenbestand wertvoller Informationen.

Ein eigens entwickelter Fragebogen

Der Fragebogen ist das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit der Wissenschaftler von WZB und infas und den Journalisten der *ZEIT*. Für die Vermächtnis-Studie wurde in mehreren Konferenzen ein eigener, ganz neuer

Fragebogen entwickelt, der drei Dimensionen abfragt: 1. das Hier und Jetzt, 2. die normativen Vorstellungen, 3. die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt. Die Teilnehmer wurden dabei zu allen Bereichen ihres täglichen Lebens befragt: Liebe, Lebensstil, soziales Leben, Wohnen, Ernährung, Gesundheit, Kommunikation, Berufsleben und Besitz. Bei der Erhebung dauerte das Interviewgespräch im Durchschnitt 102 Minuten. Die Befragten kamen mit der Befragung gut zurecht, da vor dem Feldeinsatz gründliche Tests auf Verständlichkeit der Fragen durchgeführt worden waren. Jenseits der Antworten auf den Fragendreiklang zeigen die Ergebnisse noch etwas anderes: Wann ist sich eine Bevölkerung einig? Unterscheiden sich die heutigen Einstellungen und Erfahrungen der Befragten stärker voneinander als ihre Zukunftswünsche oder Zukunftserwartungen?

Siehe Seite 6 und 16

Die Ansprache der Sinne

Wie fühlt sich die Gegenwart an? Wie riecht die Zukunft? Die Erhebung der Vermächtnisstudie wendete sich solchen Fragen zu, indem allen Befragten während des Interviews auch Sinnesreize vorgelegt wurden. Durch den Einsatz kleiner Duft Dosen zum Rie-

chen, eines Fühlbeutels für eine haptische Messung sowie eines Moduls zum Vorspielen von Tonfolgen während des Interviewgesprächs wurden damit neue Wege beschritten.

Für die drei Sinne Riechen, Fühlen und Hören waren im Vorfeld gezielte Stimuli systematisch ausgewählt worden. Die Reize mussten für die Befragten verständlich und alltäglich sein – und zudem auch gut voneinander unterscheidbar. Das Ziel dieses Verfahrens war es auch, den Befragten während des Interviews einen weiten Deutungsraum zu eröffnen. Die Leitfragen blieben: Was trifft das aktuelle Lebensgefühl? Welcher Sinneseindruck signalisiert, wie die Zukunft sein wird oder sein soll? Die Befragten äußerten beim Riechen Eindrücke zu vier Düften: Grapefruit, Rose, Heu und Leder. Sie hörten – mittels des vom Befragungsprogramm eingespielten Klaviertons – vier Rhythmen, die zwischen ruhig-gleichmäßig und schnell-unregelmäßig variierten. Und beim Fühlen betasteten sie vier charakteristische Oberflächen: Kunststoffglas, Stahlwolle, Plüschstoff und Wellpappe.

Siehe Seite 14

Drop-offs

Nach den Interviews bekamen alle Befragten ein schriftliches Dankeschön sowie eine kleine finanzielle Anerken-

Was sie besonders macht, wie sie erarbeitet und durchgeführt wurde

Stichprobe und Qualitätskontrollen

Rhythmusmodul zum Vorspielen während des Interviewgesprächs.

Für die Auswahl der Befragten wurde das in Deutschland derzeit beste Stichprobenverfahren gewählt. Basis der Befragung war eine Personenstichprobe aus Adressregistern zufällig ausgewählter Gemeinden. Die Grundgesamtheit bildete die in Privathaushalten der Bundesrepublik lebende Wohnbevölkerung im Alter zwischen 14 und 80 Jahren. Die Vorteile des Verfahrens: Die Interviewer erhielten feste Kontaktdaten zur Bearbeitung. Ferner konnten alle ausgewählten Personen vor Befragungsstart angeschrieben und über die Studie informiert werden. Die Aufklärung über den Datenschutz erfolgte ebenfalls schriftlich. Selbstverständlich ist eine Teilnahme der Befragten stets freiwillig. Die Zusicherung anonymer Auswertung gehört zum Standard seriöser Umfrageforschung. Bei der Auswertung interessiert die Identität einzelner Personen nicht.

Die Interviewer mussten strenge (und gut kontrollierbare) Regeln einhalten. Ausschließlich in der Stichprobe enthaltene Personen durften befragt werden, niemand anderes. Jeder Kontaktversuch und Kontakt wurde elektronisch

protokolliert. Zur Feldsteuerung wurden diese Daten täglich ausgewertet. Dies war nötig, schließlich ist die Arbeit der Interviewer aufwendig: Nicht alle Personen machten mit; nicht jeder war gleich (oder auch später) anzutreffen. Und manche Person erwies sich aus Krankheits- oder anderen Gründen als gar nicht befragbar.

Qualitätsansprüche bei der Erhebung

Für die Vermächtnis-Studie galten hohe methodische Standards. Technisch gesehen wurde eine sogenannte CAPI-Befragung (Computer Assisted Personal Interview) durchgeführt, wobei jedes Interviewgespräch persönlich-mündlich stattfand. Alle 228 für die Studie tätigen Interviewer waren mit einem Laptop ausgerüstet, auf dem das Fragebogenprogramm hinterlegt war. Neben einer studienspezifischen Schulung für die Interviewer wurden auch ein Studienhandbuch sowie die eigens hergestellte Materialausstattung für die sensorischen Messungen ausgegeben: kleine Duft Dosen für den Riechtest, der Tastbeutel für die haptische Erhebung sowie das

Ein breites Datenfundament

Wie für Umfragen in der Bundesrepublik kennzeichnend, so waren auch bei der Vermächtnis-Studie besser gebildete Personen leicht über-, weniger gebildete Personen hingegen etwas unterrepräsentiert. Allerdings war die Größenordnung dieses Phänomens, in der Fachwelt als »Bildungsbias« bekannt, gering. Mit der Erhebung zur Vermächtnis-Studie steht nun ein reichhaltiger Datenbestand zur Verfügung: ein breites Fundament für neue Perspektiven auf die Gesellschaft von heute und morgen. Unter exakter statistischer Überprüfung sind dabei alle Altersgruppen, sozialen Schichten und Wohnregionen repräsentiert.

Doris Hess ist Bereichsleiterin und Jacob Steinwede stellvertretender Bereichsleiter des infas Instituts für angewandte Sozialwissenschaft GmbH

Die neuen Deutschen

VON ANDREAS LEBERT UND WOLFGANG UCHATIUS

DIE ZEIT: Frau Professor Allmendinger, unter Ihrer Leitung wurden 3104 Deutsche zu ihrem Leben und ihren Überzeugungen befragt. Die Interviewer nahmen in Küchen und Wohnzimmern Platz, jedes Gespräch dauerte knapp zwei Stunden. Haben die Antworten Sie überrascht?

Jutta Allmendinger: In einigen Bereichen ja.

ZEIT: Zum Beispiel?

Allmendinger: Die sehr spezielle Bedeutung der Arbeit für das Leben hätte ich so nicht vorhergesehen, auch nicht die Beziehung der Deutschen zu materiellem Wohlstand, das Verhältnis der Generationen. Die Deutschen sind auch viel selbstkritischer, als ich dachte – und gleichzeitig sehr aufgeschlossen für Veränderungen. Doch, da war schon viel Unerwartetes dabei.

Besitz ist den Bundesbürgern eher unwichtig, ihre Arbeit aber lieben sie. Sie haben mehr Angst vor Ausländerhass als vor Überfremdung. Die Soziologin Jutta Allmendinger erklärt die Ergebnisse der Vermächtnis-Studie

ZEIT: Nun war dies nicht die erste Untersuchung über die Befindlichkeit der Deutschen. Haben frühere Studien nicht ähnliche Erkenntnisse zutage gefördert?

Allmendinger: Nein, aber das konnten sie auch nicht.

ZEIT: Warum nicht?

Allmendinger: Viele Untersuchungen beschäftigen sich ausschließlich mit einzelnen Altersgruppen oder bestimmten Themen, es geht zum Beispiel nur um Familie oder nur um Arbeit. Wir dagegen haben Menschen zwischen 14 und 80 Jahren zu fast allen Lebensbereichen befragt. Familie, Arbeit, Gesundheit, Technik, Essen, Wohnen. Am wichtigsten aber ist: Wir haben die Menschen auf verschiedenen Ebenen angesprochen.

ZEIT: Was heißt das?

Allmendinger: Herkömmliche Studien fragen meist: Wie wichtig ist es Ihnen, viel Geld zu besitzen? Wie wichtig ist Ihnen gesunde Ernährung? Wie wichtig die Familie? Es geht meist um das Ich, hier und heute, um das gegenwärtige Handeln einer einzelnen Person.

ZEIT: Wie sind Sie vorgegangen?

Allmendinger: Uns hat nicht nur interessiert, wie die Dinge sind, sondern auch, wie sie in den Augen der Befragten sein sollten. Wir wollten wissen, welchen Normen die Deutschen anhängen, ob sie das, wovon sie sagen, dass es ihnen wichtig ist, wirklich wichtig finden. So wichtig, dass sie es gern an die kommenden Generationen weitergeben würden, daher auch der Name der Untersuchung: die Vermächtnis-Studie. Dann haben wir noch gefragt, was nach Ansicht der Befragten auf

Lebenslinien

Fragen, Antworten und ihre Bedeutung – wichtige Resultate der Vermächtnisstudie in Grafiken

Wie ist es?

Wie sollte es sein?

Wie wird es sein?

Zacken, Geraden, Knicke

Was uns die Diagramme zu sagen haben



Muster 1
An einer geraden, waagrechten Linie lässt sich Stabilität erkennen, eine Norm, die auch in Zukunft Bestand haben wird



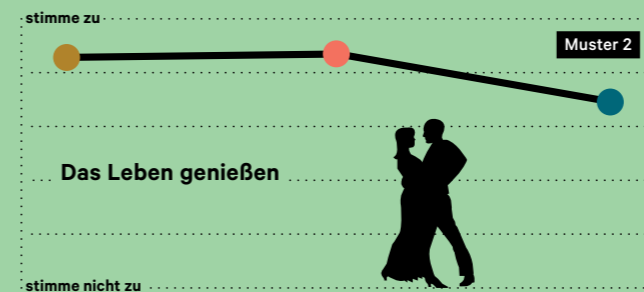
Muster 2
Eine waagrecht verlaufende, dann abknickende Linie steht für die Befürchtung, dass sich eine bisher stabile Wertvorstellung auflösen wird



Muster 3
Die Linie verläuft gerade, steigt aber an oder fällt ab: Das bedeutet, es gibt gesellschaftlichen Wandel – und die Menschen begrüßen ihn



Muster 4
Eine gezackte Linie zeigt eine Kapitulation an: Eine wichtige Norm ist unerreichbar. Die Menschen wissen nicht weiter

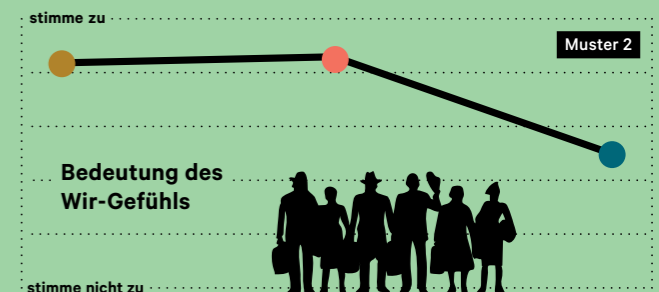


● Wie wichtig ist es Ihnen persönlich, das Leben zu genießen und Spaß zu haben?

● Wie wichtig sollte es allen Menschen in Zukunft sein, das Leben zu genießen und Spaß zu haben?

● Wie wichtig wird es den Menschen in Zukunft sein, das Leben zu genießen und Spaß zu haben?

Weniger Genuss: Die Deutschen wollen Spaß im Leben. In Zukunft aber wird das den Menschen weniger wichtig sein, vermuten die meisten



● Wie wichtig ist es Ihnen, ein Wir-Gefühl zu haben?

● Wie wichtig sollte es nachfolgenden Generationen in Zukunft sein, ein Wir-Gefühl zu haben?

● Was glauben Sie, wie wichtig wird das für nachfolgende Generationen tatsächlich sein?

Angst vor zu viel Ich: Die Menschen wollen einer Gemeinschaft angehören. Sie denken, dass spätere Generationen eher auf sich gestellt sein werden

die kommenden Generationen tatsächlich zu- kommt. Also nicht, wie die Welt sein sollte, son- dern wie sie sein wird. Darüber hinaus war es uns wichtig, nicht nur den Verstand anzusprechen.

ZEIT: Sondern?

Allmendinger: Auch die Sinne. Die Befragten durften an Fläschchen mit verschiedenen Düften schnuppern, wir ließen sie in Beutel greifen, in denen sie unterschiedliche Oberflächen ertasten konnten. Die Frage war dann: Wie riecht die Zu- kunft, wie fühlt sie sich an? Dabei ging es uns weniger um die Antwort als um die dazugehörige Erklärung. Also darum, warum ein Befragter der Meinung war, die Zukunft habe zum Beispiel eher einen herben, unangenehmen Duft.

ZEIT: Beim Lesen des Fragebogens fällt auf: Egal, ob es um Arbeit, Alter, Essen geht – jede der Fra- gen besteht aus einem Dreiklang.

Allmendinger: Genau das sind die verschiedenen Ebenen, die wir angesprochen haben. Ein Beispiel: Thema Trennung. Es geht um die Frage, ob es ver- werflich ist, wenn sich ein Paar trennt, obwohl es Kinder hat. Wir haben dazu drei Fragen gestellt: Erstens, etwas verkürzt: »Ist es aus Ihrer Sicht wichtig, eine gescheiterte Partnerschaft der Kinder wegen aufrechtzuerhalten?«

ZEIT: Sozusagen die konventionelle Frage.

Allmendinger: Die Antwort war: geringe Zustim- mung. Nur noch wenige Leute sind der Meinung, man solle allein der Kinder wegen zusammenbleiben.

ZEIT: Als Nächstes haben Sie dann gefragt: »Wür- den Sie künftigen Generationen empfehlen, eine gescheiterte Partnerschaft der Kinder wegen auf- rechtzuerhalten?«

Allmendinger: Damit sind wir im Bereich des Sollens, also der Normen. Die Befragten offenba- ren mit ihrer Antwort, was sie eigentlich für richtig halten. Ergebnis in diesem Fall: Die Zustimmung fällt weiter ab. Die Befragten sind der Meinung, dass sie beim Thema Trennung noch zu konser- vativ sind. Frauen sind übrigens entschiedener als Männer und würden eine Partnerschaft allein we- gen der Kinder nicht aufrechterhalten.

ZEIT: Und die dritte Frage?

Allmendinger: Die lautet: »Denken Sie, dass künftige Generationen tatsächlich Partnerschaften der Kinder wegen aufrechterhalten werden?« Bei dieser Frage nach der Welt, wie sie wirklich sein wird, sehen wir, wie die Befragten ihre Umgebung wahrnehmen, ihre Mitmenschen.

ZEIT: Wie fielen da die Antworten aus?

Allmendinger: Die geringste Zustimmung. Die

Befragten gehen davon aus, dass die Gesellschaft als Ganzes bei diesem Thema noch weniger tradi- tionell denkt als sie selbst. Stellt man die Antwor- ten auf diese Frage grafisch dar, ergibt sich übri- gens eine über die drei Antworten hinweg abfal- lende Linie.

ZEIT: Was kann man daraus schließen?

Allmendinger: Dass hier eine einstmals starke Norm in Auflösung begriffen ist und die Befragten das unterstützen, nicht bejammern. Allein der Kinder wegen will und wird in Zukunft kaum noch jemand mit seinem Partner zusammenblei- ben. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei anderen Fragen rund um das Thema Partnerschaft und Familie. »Ist Heirat ein ganz besonderer Ausdruck von Liebe?«, »Soll man Entscheidungen nur aus Liebe zum Partner treffen?«, »Tut es Paaren gut, klar zwischen Mein und Dein zu trennen?« oder auch: »Soll man Entscheidungen im Sinne der El- tern treffen?« Überall da gilt: Die Leute achten mehr auf sich selbst, auf ihr eigenes Wohl, und möchten dies auch den folgenden Generationen vermachen.

ZEIT: Anders als früher.

Allmendinger: Man könnte erwarten, dass es hier einen Bruch zwischen den Generationen gibt. Wir

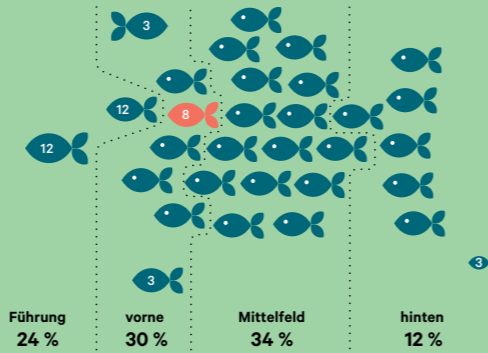
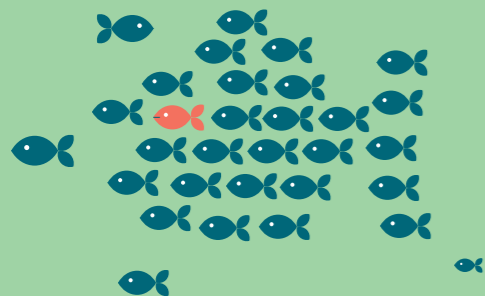
haben die Antworten aber nach dem Alter der Befragten aufgeschlüsselt. Interessanterweise sind heute auch die über 65-Jährigen der Ansicht, dass es besser ist, sich zu trennen, wenn man sich nicht mehr versteht. Früher mag es in Deutschland eine andere Tradition gegeben haben, aber auch dieje- nigen, die damals jung waren, denken heute and- ers.

ZEIT: Sie erwähnten, dass bei diesem Thema die Antworten eine fallende Linie ergeben. Wenn man bei der grafischen Darstellung einen anderen Ver- lauf der Linie erhielte, hätten wir wahrscheinlich eine andere Aussage für die gesellschaftliche Ent- wicklung.

Allmendinger: Absolut. Bei manchen Fragen sieht man einen Zacken nach oben oder nach un- ten – wir nennen es eine Nase. Das lässt sich als eine Form der Kapitulation interpretieren: Die Menschen wollen anders handeln, als sie es tun, schaffen es aber nicht. Das ist politisch besonders brisant. Dazu kommen wir später sicher noch. Inter- essant ist auch, wenn die Linie zunächst gerade verläuft, dann aber abknickt. Hier befürchten die Menschen eine Erosion der Normen. Auch dafür gibt es ein Beispiel aus dem Bereich Partnerschaft und Familie: die Arbeitsteilung im Haushalt.

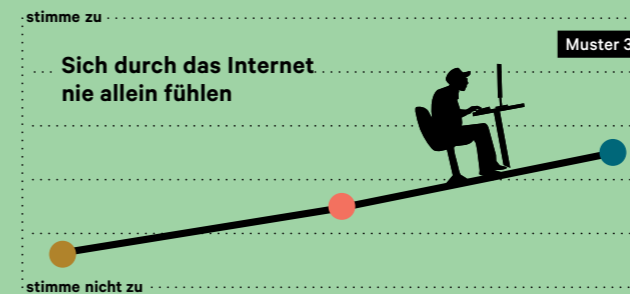
Welcher Fisch sind Sie?

Eine der ungewöhnlichen Fragen aus der Vermächtnis-Studie. Erst finden Sie die Aufgabe, dann die Antworten der Befragten



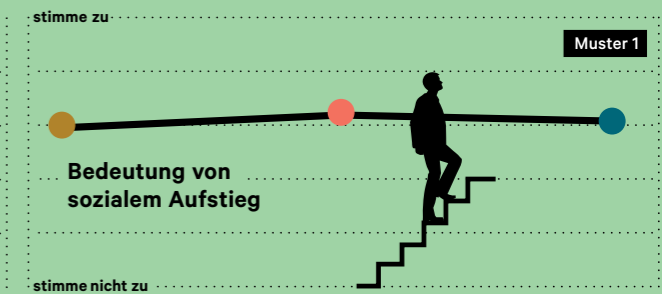
Das Fischdiagramm zeigt: Jeder vierte Befragte sieht sich im Berufsleben ganz oder fast an der Spitze, vor allem Männer – obwohl weit weniger Menschen tatsächlich in einer Führungsposition sind. Mit acht Prozent beliebt bei Männern wie Frauen ist der andersfarbige Fisch, der zwar in der Mitte des Schwarms schwimmt, aber dennoch sofort als Individuum erkennbar ist. Gegen den Strom und abseits des Schwarms schwim- men nur jeweils drei Prozent der Befragten.

Stellen Sie sich vor, Sie wären einer der Fische. Wenn Sie das Bild auf Ihren Beruf beziehen, welcher Fisch sind Sie da?



- Wie sehr gilt für Sie, dass Sie sich nie allein fühlen, weil Sie über das Internet mit anderen Menschen in Kontakt stehen?
- Wie sehr wünschen Sie nachfolgenden Generationen, dass sie sich nie allein fühlen, weil sie über das Internet mit anderen Menschen in Kontakt stehen?
- Denken Sie, dass sich nachfolgende Generationen tatsäch- lich nie allein fühlen werden, weil sie über das Internet mit anderen Menschen in Kontakt stehen?

Positive Haltung zur neuen Form der Kommunikation: Die Deutschen sind sich sicher, dass das Internet die Menschen zusammenbringt



- Wie wichtig ist es Ihnen persönlich, sozial aufzusteigen?
- Wie wichtig sollte es allen Menschen in Zukunft sein, sozial aufzusteigen?
- Wie wichtig wird es den Menschen in Zukunft sein, sozial aufzusteigen?

Das Ziel vor Augen: Die meisten Menschen wollen es im Leben zu etwas bringen. Ein Vorsatz, von dem sie erwarten, dass er weiter gelten wird

ZEIT: Was denken die Deutschen darüber?

Allmendinger: Erste Teilfrage: »Wie wichtig ist es Ihnen, dass sich Paare mit Kindern zu gleichen Teilen um Erwerbsarbeit, Haushalt und Kinder kümmern?« Antwort: Den meisten ist das wichtig. Zweite Teilfrage: »Wie sollte es in Zukunft sein?« Die Antworten bleiben unverändert. Aber dann, dritte Teilfrage: »Wie wird es tatsächlich sein?« Die Linie sinkt nach unten ab.

ZEIT: Worauf deutet das hin?

Allmendinger: Die Deutschen sind der Ansicht, dass sich Männer und Frauen gemeinsam um Haushalt und Kinder kümmern sollten. Das ist mittlerweile eine starke Norm, die Antworten der Befragten unterscheiden sich kaum. Die Deutschen beobachten aber, dass sich viele ihrer Mitbürger nicht an diese Norm halten. Sie befürchten eine Erosion dieser Norm. Das geht natürlich oft an die Adresse der Männer.

ZEIT: Aber Zeitungen und Bücherregale sind doch voll von Berichten über neue Männer, die Karriere und Kinder verbinden wollen.

Allmendinger: Mag sein. Und einige Männer setzen das ja auch um. Vergleicht man aber die tatsächliche Arbeitszeit mit der gewünschten Arbeitszeit, stellt man fest: Bei den meisten Familien-

vätern gibt es da kaum einen Unterschied. Im Zweifelsfall ist den Männern der Beruf, die Arbeit wichtiger als die Zeit mit der Familie.

ZEIT: Gilt dies für alle sozialen Schichten?

Allmendinger: Wir haben die Antworten nach Bildung, Beruf und Einkommen unterschieden. Ergebnis: Je besser gestellt die Männer sind, desto weniger befürworten sie eine Aufteilung der Hausarbeit. Dafür schaffen sie gern die neueste Spülmaschine, den modernsten Wäschetrockner an. Sie kaufen sich in gewisser Weise mit Maschinen frei. Was auch insofern interessant ist, als die Arbeit mit der Hand, auch im Haushalt, von den meisten eigentlich immer noch als etwas Wertvolles begriffen wird.

ZEIT: Auch fast alle Frauen haben angegeben, dass es ihnen sehr wichtig ist, berufstätig zu sein und eine Arbeit zu haben, die ihnen Spaß macht. Der Beruf scheint für die Deutschen tatsächlich sehr bedeutsam zu sein.

Allmendinger: Das ist eine der zentralen Erkenntnisse. Die Deutschen sind megaabhängig von der Arbeit. Wir haben zum Beispiel gefragt: »Würden Sie auch arbeiten, wenn Sie das Geld nicht brauchen?«

ZEIT: Und die Antwort war Ja?

Allmendinger: Die Zustimmung war tatsächlich sehr hoch. Und auch zukünftigen Generationen würden die Leute unbedingt empfehlen zu arbeiten – selbst dann, wenn sie das Geld nicht benötigen. Interessant ist, dass Frauen hier noch mehr zustimmen als Männer. Früher mag im Berufsleben das materielle Motiv im Vordergrund gestanden haben. Heute erfüllt die Arbeit auch einen immateriellen Zweck: Sie gehört im Empfinden der Deutschen zu einem erfüllten Leben einfach dazu, das ist heute eine starke Norm. Die Leute arbeiten nicht nur des Geldes wegen. Dazu passen auch die Antworten auf die Frage, wie wichtig Besitz und Vermögen sind. Nämlich überraschend unwichtig.

ZEIT: Gilt das auch für, sagen wir, Wachmänner oder Supermarktkassiererinnen?

Allmendinger: Es gibt natürlich Unterschiede zwischen den Berufsgruppen. Aber der Wunsch, gebraucht zu werden, mit anderen zusammen zu sein, etwas zu tun zu haben, ist in allen Schichten zu beobachten. Bei den Wohlhabenden ist es tatsächlich so, dass ihre materiellen Bedürfnisse zu einem großen Teil gestillt sind. Da merkt man, dass wir Jahrzehnte unentwegten Wirtschaftswachstums hinter uns haben. Viele Menschen ha-

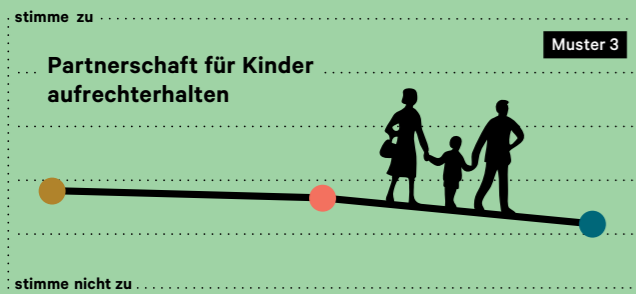
ben das Gefühl, keinen weiteren Besitz anhäufen zu müssen. Trotzdem wollen sie arbeiten.

ZEIT: In letzter Zeit heißt es aber oft, den jungen Menschen sei Arbeit nicht mehr so wichtig. Es ist von der sogenannten Generation Y die Rede, die lieber mehr Freizeit haben will.

Allmendinger: Tatsächlich ist der Beruf den jungen Menschen sogar wichtiger als den alten. Die große Bedeutung der Arbeit lässt sich auch an einer anderen, etwas ungewöhnlicheren Frage ablesen, die wir gestellt haben. Wir haben jedem Befragten das stilisierte Bild eines Fischschwarms gezeigt. Es gab die Führungsfische, Fische im Mittelfeld, einen Fisch, der etwas abseits schwimmt, einen kleinen, der hinterherschwimmt, und einen, der gegen den Strom schwimmt. Und dann haben wir gefragt: Wenn Sie an Ihr Berufsleben denken, welcher Fisch möchten Sie sein? Die Mehrheit, Männer wie Frauen, wählte die Fische in den vorderen Reihen. Beim Familienleben war das übrigens nicht so. Da wollte ein Großteil im Mittelfeld bleiben. Auch da erkennt man die Bedeutung des Berufslebens.

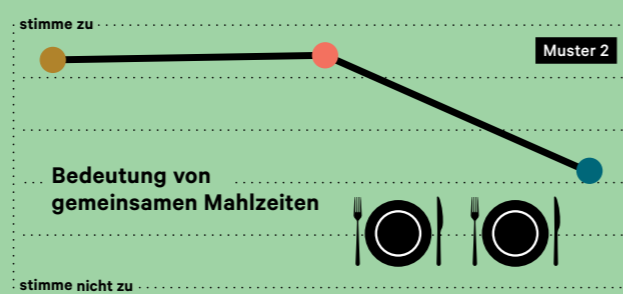
ZEIT: Nun hatten die Deutschen ja immer schon den Ruf, Arbeitstiere zu sein.

Allmendinger: Ja, aber die Gründe haben sich ge-



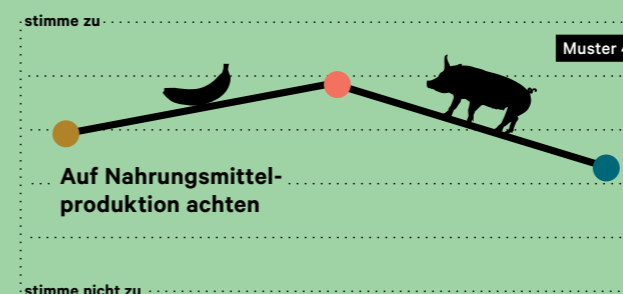
- Wie sehr gilt aus Ihrer Sicht, dass es sich lohnt, eine Partnerschaft mit Kindern aufrechtzuerhalten, auch wenn man sich auseinandergeliebt hat?
- Würden Sie nachfolgenden Generationen empfehlen, Partnerschaften mit Kindern aufrechtzuerhalten, auch wenn sie sich auseinandergeliebt haben?
- Denken Sie, dass nachfolgende Generationen tatsächlich Partnerschaften mit Kindern aufrechterhalten werden, auch wenn sie sich auseinandergelebt haben?

Neue gesellschaftliche Norm: Allein der Kinder wegen will und wird in Zukunft kaum noch jemand eine Beziehung weiterführen. Die Befragten begrüßen das



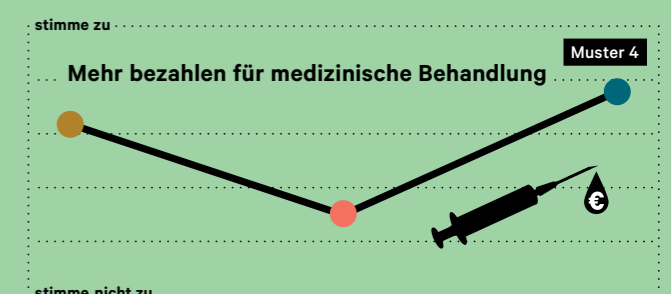
- Wie sehr gilt aus Ihrer persönlichen Sicht, dass gemeinsame Mahlzeiten Gemeinschaften zusammenhalten, z. B. Familien, Paare oder Wohngemeinschaften?
- Wie stark empfehlen Sie nachfolgenden Generationen, durch gemeinsame Mahlzeiten ihre Gemeinschaften zusammenzuhalten?
- Denken Sie, dass Gemeinschaften in Zukunft tatsächlich gemeinsam essen werden?

Erwarteter Verlust: Gemeinsam essen – die meisten finden das wichtig. Sie erwarten aber nicht, dass die Menschen es in Zukunft so machen werden



- Wie sehr achten Sie darauf, wo und wie die Nahrungsmittel, die Sie konsumieren, hergestellt werden?
- Empfehlen Sie nachfolgenden Generationen, darauf zu achten, wo und wie ihre Nahrungsmittel hergestellt werden?
- Denken Sie, dass nachfolgende Generationen tatsächlich darauf achten werden, wo und wie ihre Nahrungsmittel hergestellt werden?

Dilemma: Eine nachhaltige Nahrungsmittelproduktion ist den Befragten wichtig. Aber die Nachkommen werden es nicht schaffen, das umzusetzen



- Wie sehr gilt für Sie, dass Sie für eine bessere medizinische Behandlung auch mehr bezahlen würden?
- Wünschen Sie den Menschen in der Zukunft, dass diejenigen, die mehr bezahlen, auch medizinisch besser behandelt werden?
- Denken Sie, dass in der Zukunft tatsächlich diejenigen, die mehr zahlen, auch eine bessere medizinische Behandlung erhalten?

Angst vor sozialer Spaltung: Die Deutschen wollen nicht, dass Wohlhabende besser medizinisch versorgt werden, fürchten aber, dass es so kommen wird

ändert. Früher stand wohl eher das Pflichtgefühl im Vordergrund. Es gehörte sich einfach zu arbeiten, vor allem für die Männer. Heute hat die Pflicht als Motiv ausgedient, auch das ist eine Erkenntnis unserer Studie. Einer der höchsten Werte der Deutschen ist es, unabhängig zu sein, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Und das Leben zu genießen – auch das ist den Menschen ganz wichtig. Um das herauszufinden, waren die Fragen nach den Sinneseindrücken hilfreich, zum Beispiel dem Duft. In den oft ausführlichen Begründungen für die Auswahl bestimmter Düfte zeigte sich, wie sehr die Deutschen ihr gegenwärtiges Leben lieben. Und zu einem guten Leben gehört für die Deutschen auch die Erwerbsarbeit. Denn meistens macht die Arbeit den Menschen Spaß. Und der Arbeitsplatz ist für viele auch ein Ort, wo sie andere Leute treffen.

ZEIT: Andere Fische sozusagen.

Allmendinger: Die Kollegen werden mitunter zur Ersatzfamilie. Ich finde dieses Ergebnis auch persönlich interessant. Wenn ich auf mein eigenes Leben schaue, muss ich sagen, ich hatte den Spaß eher außerhalb der Arbeit.

ZEIT: Der moderne Freiberufler, der im Café mit dem Laptop arbeitet, hat gar keine Kollegen mehr. Zumindest keine, mit denen er auf dem Flur ein wenig plaudern kann.

Allmendinger: Der glückliche, flexible Selbstständige, der mal tags arbeitet, mal nachts und sich keine Sorge macht, ob er morgen noch Aufträge bekommt – den mag es geben, aber er ist sehr selten. Die große Mehrheit der Deutschen wünscht sich einen sicheren Job, die meisten wollen auch feste Arbeitszeiten und einen festen Kollegenkreis. Sie haben Angst, dass es das in Zukunft nicht mehr geben wird. Nur die Gutgebildeten rücken davon etwas ab. Sie können sich das leisten.

ZEIT: Das heißt, wir leben in der Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts, haben aber die gleichen Wünsche wie zur Regierungszeit von Helmut Schmidt?

Allmendinger: Tatsächlich gibt es in Deutschland eine Art sozialdemokratisches Grundbedürfnis. Der soziale Aufstieg wird über alle Schichten und Altersgruppen als großer Wert empfunden. Auch das Wir-Gefühl ist extrem wichtig. Das gehört zu den Themen, bei denen wir die höchsten Zustimmungswerte überhaupt verzeichnet haben.

ZEIT: Extrem hohe Zustimmung gab es auch bei einer scheinbaren Nebensächlichlichkeit: der Bedeutung gemeinsamer Mahlzeiten.

Allmendinger: Ja, eine ganz starke Norm, die ebenfalls zeigt, wie wichtig das »Wir« ist: Gemeinsames Essen hält die Gemeinschaft zusammen. Und auch hier gibt es die massive Angst, dass das verloren gehen könnte.

ZEIT: Ist dieses Bedürfnis nach Gemeinschaft eher so eine Art »Schönwetter-Wir« – man isst zusammen, fühlt sich gut dabei –, oder geht es mit echter Solidarität einher?

Allmendinger: Dazu passt eine Frage, die wir beim Thema Gesundheit gestellt haben: »Wie sehr gilt für Sie, dass Sie für eine bessere medizinische Behandlung auch mehr bezahlen würden?« Die Zustimmung war relativ hoch.

ZEIT: Das zeigt doch eher, wie wichtig den Menschen ihre Gesundheit ist. Es sagt nichts über Solidarität aus.

Allmendinger: Moment. Der zweite Teil der Frage war dann: »Wünschen Sie den Menschen in der Zukunft, dass diejenigen, die mehr bezahlen, auch besser behandelt werden?«

ZEIT: Die Antwort?

Allmendinger: Äußerst geringe Zustimmung – allerdings verbunden mit der angstvollen Vermutung, dass dies in der Zukunft eintreten könnte: Mit Geld lässt sich Gesundheit kaufen. Hier zeigt sich ein Bekenntnis zum deutschen Sozialstaat. Die Gemeinschaft soll für alle sorgen, es soll nicht das Recht des Reichereren herrschen. Mit dieser Aussage identifizieren sich Wohlhabende genauso wie Menschen mit wenig Geld, Gebildete genauso wie Ungebildete. In anderen Gesellschaften, etwa den Vereinigten Staaten, würde man eine andere Antwort bekommen. Dort würde es heißen, jeder müsse selbst sehen, wie er klarkomme. Man sieht das ja aktuell in den USA an der Diskussion um die Gesundheitsreform.

ZEIT: Auch in Deutschland gingen die Reformen der vergangenen Jahre eher in Richtung Einsparungen und Eigenleistungen.

Allmendinger: Das macht es umso brisanter. Hier sieht man bei der grafischen Darstellung der Antworten übrigens den anfangs erwähnten Zacken. Daran lässt sich ablesen, dass die Menschen von der Entwicklung frustriert sind. Man kann aus unserer Studie den Auftrag an die Politik ableiten, das soziale Sicherungssystem zu erhalten.

ZEIT: Ein politischer Auftrag scheint auch bei einem Lebensbereich deutlich zu werden, der früher eher unbedeutend war, heute jedoch immer wichtiger wird: die Ernährung.

Allmendinger: Gut zu essen ist den Deutschen sehr wichtig. Das passt wieder zu dem Wunsch, das Leben zu genießen. Wir haben aber auch gefragt, ob die Menschen darauf achten, wie die Nahrungsmittel hergestellt werden. Die meisten wollen eine nachhaltige Lebensmittelproduktion. **ZEIT:** Eine Politik, die dafür sorgt, dass man keine Angst mehr vor Gammelfleisch haben muss, würde also auf Zustimmung stoßen.

Allmendinger: Ja, wobei sich die Deutschen in einem Dilemma sehen. Sie lehnen die Massentierhaltung ab, aber viele können sich keine Bio-Produkte leisten. Sie werden ihren eigenen Anforderungen nicht gerecht. Die Aufgabe der Politik wäre es, dieses Dilemma zu lösen.

ZEIT: Ein anderes Thema, das zunehmend Raum gewinnt, ist die Technik, speziell das Internet.

Allmendinger: Hier hätte man vielleicht Zukunftsangst erwarten können, das Gefühl, diesen ganzen Umwälzungen nicht gewachsen zu sein, mit der Geschwindigkeit der technischen Veränderungen nicht mitzukommen.

ZEIT: Aber das war nicht der Fall?

Allmendinger: Nein, wir können da kein Abwehrverhalten feststellen. Im Gegenteil. Wir haben zum Beispiel gefragt: »Wie sehr gilt für Sie, dass Sie die neueste Technik verstehen möchten?« Hier gab es einen deutlichen Zustimmungswert. Und die Menschen haben sogar das Gefühl, dass sie noch viel mehr versuchen sollten, die moderne Technik zu verstehen, als sie es schon tun.

ZEIT: Gilt das auch für ältere Menschen?

Allmendinger: Bei ihnen ist das Phänomen nicht ganz so ausgeprägt wie bei den Jungen, aber doch deutlich wahrnehmbar. Auch die meisten Alten empfinden das Internet eher als faszinierende Neuerung, nicht als Bedrohung. Wobei sie durchaus danach fragen, was sie wirklich brauchen und was nicht. Ich habe das an meiner eigenen Mutter erlebt. Mit dem Internet hatte sie sich noch vertraut gemacht, da hat sie sich eingearbeitet. Erst als es hieß, komm, wir machen auch noch WhatsApp und Snapchat, sagte sie Nein, da war Schluss, das war ihr zu viel.

ZEIT: Die Alten denken ähnlich wie die Jungen – das haben Sie schon anfangs bei den Einstellungen zu Familie und Partnerschaft erwähnt.

Allmendinger: Auch bei vielen anderen Themen – Arbeit, Besitz, Sozialstaat – gibt es diese Nähe zwischen Alt und Jung.

ZEIT: Der gelegentlich ausgerufenen Krieg der Generationen findet also in Wahrheit überhaupt

nicht statt?

Allmendinger: Zwischen Alt und Jung herrscht Frieden. Und dieser Frieden reicht sogar noch weiter. Die Menschen in Deutschland leben in sehr unterschiedlichen Verhältnissen. Die Einkommen liegen weit auseinander, die Vermögen noch mehr, der Zugang zu Bildung ist sehr ungleich verteilt, es gibt Unterschiede zwischen Ost und West. Man könnte in vielerlei Hinsicht von einer gespaltenen Gesellschaft sprechen. Unter der Oberfläche aber, im Inneren, wenn es um die Werte und Normen geht, liegen die einzelnen Gruppen der Gesellschaft nah beieinander. Das ist ein Ansatz für Hoffnung.

ZEIT: Sieht man sich die Flüchtlingsdebatte an, all den Hass auf Facebook und in den Internet-Kommentaren zu Zeitungsartikeln, hat man nicht den Eindruck von Zusammenhalt.

Allmendinger: Aus der Forschung am WZB wissen wir, dass es neue gesellschaftliche Trennungslinien gibt. Nicht mehr zwischen links und rechts, sondern zwischen Gewinnern und Verlierern der Globalisierung, zwischen jenen, die sich von der Öffnung unserer Gesellschaft bedroht fühlen, und solchen, die sie als Gewinn empfinden. Typische Befürworter von AfD und Pegida sind eher älter, profitieren nicht von der Globalisierung, sehen keine Vorteile in einer heterogenen Gesellschaft. Das gilt übrigens auch für Anhänger des niederländischen Rechtspopulisten Geert Wilders oder der aktuellen und ehemaligen US-Präsidentschaftskandidaten Donald Trump und Bernie Sanders. Typische Befürworter der Willkommenskultur dagegen sind eher urban, jung, gut ausgebildet und profitieren von der Globalisierung, an der sie zum Beispiel durch Austauschprogramme selbst teilhatten.

ZEIT: Welche Gruppe ist größer?

Allmendinger: In unserer Studie haben wir auch nach den Ängsten der Menschen gefragt. Mehr als die Hälfte der Deutschen hat Angst vor Ausländerfeindlichkeit, und nicht einmal ein Drittel hat Angst vor Überfremdung.

ZEIT: Und wovor haben die Deutschen am meisten Angst?

Allmendinger: Das ist bemerkenswert. Mehr als Krieg, Klimakatastrophe, Kriminalität und Armut fürchten die Deutschen, kein selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Hören, tasten, riechen: Das Gefühl für die Zukunft

Neu und aufsehenerregend: In der Vermächtnis-Studie wurden die Menschen nicht nur mit Fragen konfrontiert, sondern auch mit verschiedenen Rhythmen, Materialien und Düften

VON RUDI NOVOTNY

Der Anspruch sollte schon im Titel anklingen: »Das Vermächtnis« taufte die ZEIT, das Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) und das Institut infas in Bonn ihre gemeinsame Studie. Die Idee: die Deutschen zu befragen, was sie aus ihrem Leben an die künftigen Generationen weitergeben möchten und was nicht – und welche Zukunft sie für dieses Land erwarten; ein Dreiklang aus gegenwärtigem Lebensgefühl, Zukunftswunsch und Zukunftserwartung. Er verrät, wie zufrieden unser Land ist und wo Korrekturbedarf herrscht. Und ob sich die Menschen überhaupt einig sind in ihren Vorstellungen und Wünschen. In welcher Welt wollen die Deutschen leben? Was ist ihr Vermächtnis an künftige Generationen? Was ist der Auftrag, der daraus erwächst? Welche Verlustängste haben sie? Welche Zukunftsszenarien sind unstrittig, welche umstritten?

Mehr als 3000 Deutsche wurden zwischen Juli und Oktober 2015 für die Vermächtnis-Studie befragt. Fast zwei Stunden dauerte jedes der Interviews, es ging um Gesundheit, Ernäh-

rung, Liebe, Berufsleben, Bildung und mehr. Die Daten erlauben einen einzigartigen, repräsentativen Einblick in das Innere der Republik. Darunter sind zahlreiche Überraschungen. Etwa dass sich die Generationen in vielem einig sind. Generation Y? Generation X? Gibt es so nicht. »Die Alten ticken wie die Jungen«, sagt Jutta Allmendinger, Präsidentin des WZB, »und die Jungen ticken wie die Alten.« Eine weitere Erkenntnis: Die Deutschen wünschen den kommenden Generationen nur das Beste. Deutschland ist ein empathisches Land geworden. Und ein sympathisches. Zumindest wenn man die fehlende Wertschätzung für materiellen Besitz und Status sympathisch findet. Stattdessen legen die Deutschen größten Wert auf das Wir-Gefühl. Sie wünschen sich vor allem Nähe und Freundschaft, auch das ist eines der Ergebnisse. Auch das kann man sympathisch finden.

Unter den vielen Besonderheiten der Studie gibt es eine, die ganz besonders ist: die Einbindung der Sinne. Genauer gesagt: das Stimulieren von Sinneswahrnehmungen in den Interviews.

Das Bestreben der Vermächtnis-Studie war es, herauszufinden, wie die

Befragten ihr Leben empfinden. Doch das ist normalerweise schwieriger zu beantworten als die Frage, welche Partei man am kommenden Sonntag wählen würde. Wie konnte man die Teilnehmer der Studie dazu bringen, über die großen Fragen des Lebens nachzudenken und einem fremden Interviewer ihre Wünsche, Gefühle und Hoffnungen preiszugeben? Darüber diskutierten die ZEIT-Journalisten mit den Sozialforschern von WZB und infas in tagelangen Sitzungen. So entstand die Idee, eine Gruppe von Fragen nicht nur verbal zu formulieren, sondern mit Sinnesreizen zu verbinden. Schließlich können Erinnerungen und Emotionen beispielsweise auch mit Gerüchen oder Geräuschen verbunden sein. Konkret sollte jeder Gesprächspartner im Laufe des Interviews an Duftproben riechen, digital gespeicherte Rhythmen anhören und verschiedene Oberflächen erfühlen.

Welchem Rhythmus entspricht Ihr Lebensgefühl?, wurden die Teilnehmer etwa gefragt. Und welchen Rhythmus wünschen Sie zukünftigen Generationen? Anschließend sollten die Befragten mit eigenen Worten die Oberfläche, den Duft und den Klang

ihrer Wahl beschreiben und sagen, was sie damit assoziierten. Die Idee, den Interviewten auch unterschiedlich leuchtendes Licht zu zeigen, wurde verworfen. Zu kompliziert. Es blieb bei den Sinnesreizen für die Ohren, die Nase und den Tastsinn.

»Daraus ergeben sich Einblicke, die es bei einer herkömmlichen Befragung nicht gegeben hätte«, sagt WZB-Präsidentin Jutta Allmendinger. »Die Sinneseindrücke haben die Menschen in eine andere Stimmung versetzt, ihre Antworten intuitiver gemacht.« Die Interviewten äußern Meinungen und geben Haltungen preis, die sie normalerweise für sich behalten würden. Doch welche Rhythmen, welche Düfte und welche Tastflächen sollte man ihnen vorlegen? Die Sozialforscher durchforsteten die wissenschaftliche Literatur und wählten schließlich jeweils vier Sinnesreize aus.

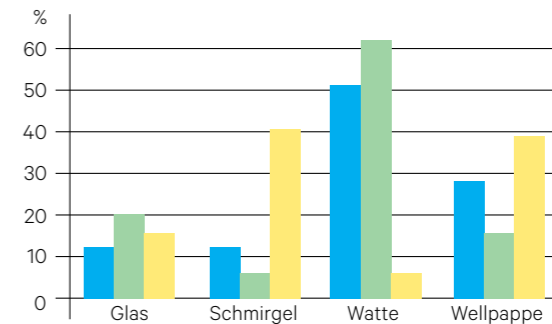
Beispiel Duft: Geruchsforscher ordnen Düfte nach deren Ähnlichkeit unterschiedlichen Geruchsgruppen zu. Aus diesen wurden für die Vermächtnis-Studie vier ausgewählt. Das Kriterium: Die Gerüche sollten sich deutlich unterscheiden und möglichst unterschiedliche Assoziationen wecken. Die Wahl fiel auf Grapefruit, Leder, Rose und Heu.

Anfangs war ungewiss, ob die Befragten sich auf die ungewöhnliche Interviewform einlassen würden. Sie taten es – mit den unterschiedlichsten Assoziationen. Für Jutta Allmendinger öffnen die sinnlichen Reize »zusätzliche Zukunftsdimensionen, die im Rahmen unserer Studie äußerst wertvoll sind«. Wie sehen diese Dimensionen aus? Noch lässt sich das nicht abschließend sagen. 27 000 offene Antworten müssen ausgewertet werden. Es wird einer der nächsten Schritte sein auf dem Weg, die Deutschen mit all ihren Ängsten und Hoffnungen besser zu verstehen. Und ihr Vermächtnis in Erfahrung zu bringen.

Rudi Novotny ist stellv. Ressortleiter der ZEIT

FÜHLEN

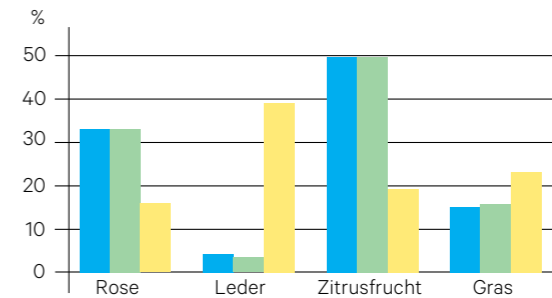
Das Material trifft mein Lebensgefühl
So soll die Zukunft sich anfühlen
So wird die Zukunft sich anfühlen



Vier Oberflächen bekamen die Teilnehmer der Vermächtnis-Studie zu fühlen. Danach gefragt, welche Struktur ihrem aktuellen Lebensgefühl entspricht, antwortete jeder Zweite mit »Watte«. Die Befragten assoziierten damit Geborgenheit, Sicherheit, Wärme. Noch mehr, fast 60 Prozent, wünschen künftigen Generationen ein Watte-Gefühl. Doch nur fünf Prozent glauben, dass diese Zukunft auch eintritt. Die Mehrheit hält die rauen Oberflächen von Schmirgelpapier und Wellpappe für das treffendere Zukunftsgefühl. Damit assoziieren sie Konflikte, Unordnung, soziale Kälte, Egoismus.

RIECHEN

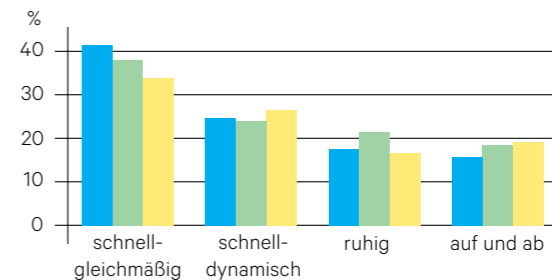
Dieser Geruch trifft mein Lebensgefühl
So soll die Zukunft riechen
So wird die Zukunft riechen



Auch die Riechproben rufen stark unterschiedliche Reaktionen hervor. Die Zukunft soll einem Rosen- oder Zitrusduft entsprechen, wünscht sich die Mehrheit, damit verbinden die Befragten Natur, Frische, Freiheit, gute Laune, Ruhe. Doch auf die Frage, welcher Geruch wohl am besten die Zukunft charakterisiert, entscheidet sich die Mehrheit für die etwas beißende Leder-Riechprobe. Dabei denken die Menschen an Chemie, Umweltschäden, Altwerden, Aggressionen. Der Heugeruch wird als eher neutral empfunden und mit Alter, Sachlichkeit, Strenge assoziiert.

HÖREN

Dieser Rhythmus trifft mein Lebensgefühl
So soll der Rhythmus der Zukunft sein
So wird der Rhythmus der Zukunft sein



Als Hörproben bekamen die Teilnehmer vier Rhythmen mit nur einem Klavierton, aber unterschiedlicher Dynamik vorgespielt. Zukunftswünsche (grün) und Zukunftsvorhersagen (blau) unterscheiden sich weniger stark als bei den Fragen zum Riechen und Fühlen. Der erste Rhythmus (ganz links) wurde assoziiert mit Hektik, Monotonie, Spannung, der zweite mit Unruhe, Heiterkeit und ebenfalls Hektik. Für die detaillierte Interpretation der Daten suchen die Sozialologen nun nach Korrelationen (Alter, Bildung und anderes).

Politisches Interesse, Kinderwunsch, Besitzdenken

Die Vermächtnis-Studie ermittelte die Normen und Werte der Deutschen in fast allen Lebensbereichen. Seit März 2016 veröffentlicht die ZEIT kontinuierlich die Ergebnisse – Stoff für vielfältige Debatten

Was geht mich die Welt an?

VON HENRIK RUBNER

Zahlreiche Lokalzeitungen kämpfen ums Überleben, die Wahlbeteiligung sinkt, den Parteien laufen die Mitglieder davon – interessieren sich die Menschen in Deutschland nicht mehr für Politik? Ganz so einfach ist es nicht. Die Daten der Vermächtnis-Studie zeigen, dass es drei Viertel der Befragten für wichtig halten, über aktuelle Entwicklungen in Politik und Kultur informiert zu sein, und sie dies auch kommenden

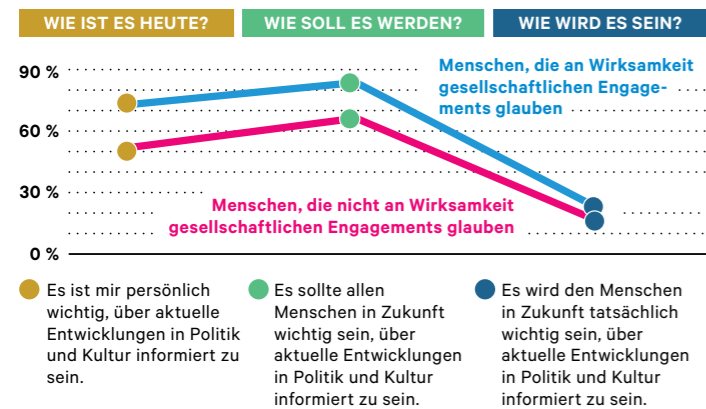
Generationen mit auf den Weg geben wollen (»Vermächtnis«). Angesichts dieser Zahlen kann man durchaus von einem breiten gesellschaftlichen Konsens, einer Norm sprechen.

Doch es gibt ernst zu nehmende Entwicklungen, die Anlass geben, diese Ergebnisse zu hinterfragen. Erstens geben immerhin fünf Prozent der Befragten an, ihnen seien die aktuellen politischen und kulturellen Entwicklungen egal. Dieser Wert ist vor allem deshalb nicht zu vernachlässigen, da dies vorwiegend junge Menschen mit geringer Bildung artikulieren, auch wer sich selbst als arm einschätzt, gehört eher zu den uninteressierten fünf Prozent. Die besonders Interessierten sind hingegen älter, eher hoch gebildet und in vielfältige soziale Netzwerke eingebunden.

Zweitens sehen wir, dass sich viele Menschen nicht informieren, obgleich sie dies kommenden Generationen empfehlen. Dies trifft auf ein Drittel der Befragten zu, vor allem auf junge Menschen mit geringen Ressourcen: Wer nur ein vergleichsweise geringes Einkommen hat und darüber hinaus über eine eher niedrige Bildung verfügt, kann die eigenen Ansprüche oft nicht erfüllen. Der Wert, am politischen und kulturellen Diskurs teilzunehmen, ist jenen Menschen bewusst, das Scheitern daher besonders tragisch. Fast 40 Prozent der Befragten weichen im wirklichen Leben von einer recht breit akzeptierten gesellschaftlichen Norm ab.

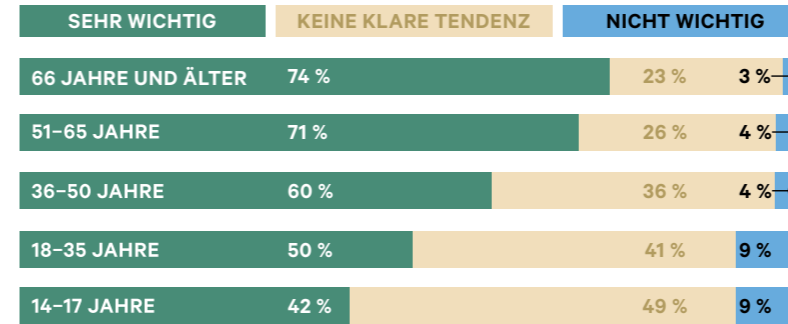
Und welche Zukunft erwarten die Menschen jenseits des eigenen Vermächtnisses? Die meisten Befragten sind sehr skeptisch: 75 Prozent sind der Meinung, dass man in Zukunft eher weniger infor-

Zusammenhang von Informiertheit und Glauben an die Wirksamkeit gesellschaftlichen Engagements



Anteil der Personen, die der jeweiligen Aussage zur politischen Informiertheit auf einer Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 7 = »überhaupt nicht wichtig« zustimmen (1 und 2). Der Glaube an die Wirksamkeit gesellschaftlichen Engagements wurde abgefragt mit: »Wenn ich mich sozial oder politisch engagiere, kann ich die Verhältnisse beeinflussen« (Skala von 1 = »voll und ganz« bis 7 = »überhaupt nicht«). Zustimmung (1 und 2): Menschen die an die Wirksamkeit sozialen Engagements glauben. Ablehnung (6 und 7): Menschen die nicht an die Wirksamkeit sozialen Engagements glauben. Abweichung von 100 % = rundungsbedingte Differenz. Basis: Vermächtnisstudie, 3104 realisierte Fälle im Sommer 2015.

Wichtigkeit, über aktuelle Entwicklungen in Politik und Kultur informiert zu sein



Obere Abbildung: Zustimmung (1 und 2), keine klare Tendenz (3, 4 und 5) und Ablehnung (6 und 7) auf einer Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 7 = »überhaupt nicht wichtig« Abweichung von 100 % = rundungsbedingte Differenz. Basis: Vermächtnisstudie, 3104 realisierte Fälle im Sommer 2015.

miert sein wird. Wieder sind es die jungen Menschen zwischen 18 und 35 Jahren, die sich pessimistisch zeigen. Die Befragten beurteilen zukünftige Entwicklungen, indem sie auf ihre Mitmenschen heute blicken und deren Verhalten in die Zukunft projizieren. Ihnen selbst sind Informationen wichtig, bei den anderen sehen sie diesen Anspruch aber nicht. Die Gefahr liegt auf der Hand: Warum sollte man sich informieren, wenn es die anderen nicht tun? Man kapituliert.

Was also kann man tun, um vor allem junge und

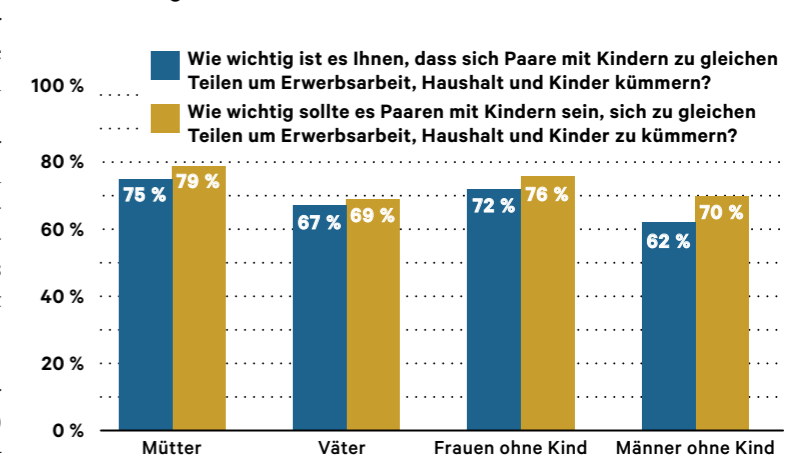
#Regretting parenthood?

VON JUTTA ALLMENDINGER

Mütter lieben ihre Kinder. Doch würden sie sich nochmals für Kinder entscheiden? Manche Frauen blicken auf ihr Leben zurück und sind nachdenklich. Wäre ich ohne meine Kinder vielleicht glücklicher, mehr bei mir selbst? Hätte ich jetzt eine Führungsposition? Ginge es mir wirtschaftlich viel besser? Hätte ich ein erfüllteres Liebesleben, einen anderen Partner? Orna Donaths 2015 erschienenes Buch *Regretting Motherhood* hat eine Diskussion über »bereuende Mütter« ausgelöst. Um Väter geht es in dieser Diskussion nicht.

Für die Vermächtnis-Studie fragten wir über 3000 Menschen, darunter gut 1000 Mütter und 600 Väter, zunächst nach dem, was ihnen selbst wichtig ist. Wir fragten dann aber auch, was sie den nächsten Generationen empfehlen würden. Was sollte wichtig sein? Die Ergebnisse zeigen: Den Eltern sind ihre

Arbeitsteilung im Haushalt



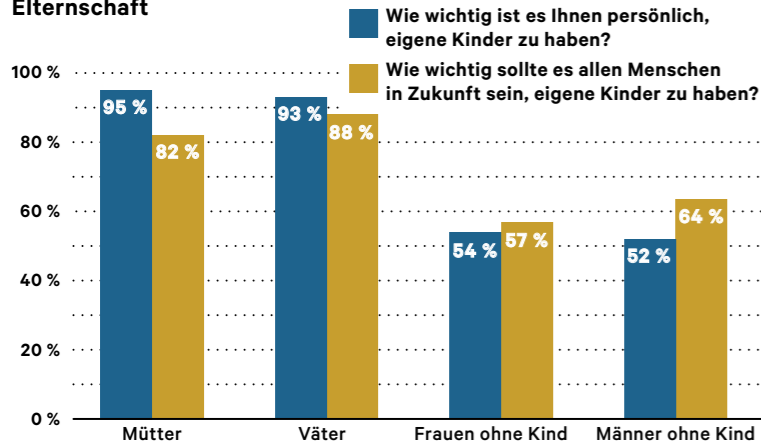
Zustimmung (1 und 2) auf einer Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 7 = »überhaupt nicht wichtig«. Basis: Vermächtnisstudie, 3104 realisierte Fälle im Sommer 2015.

bildungsarme Menschen zu bewegen, sich zu informieren? Diejenigen, die eigentlich informiert sein wollen, scheitern häufig am Verständnis gesellschaftspolitischer Zusammenhänge. Das zeigen unsere Daten am Beispiel der Renten- und Verbraucherschutzpolitik. Andere Studien belegen die Überforderung junger Menschen durch die Sprache der Politik und der Medien. Doch allein eine vereinfachende Sprache oder gar eine anspruchärmere politische Berichterstattung kann die Lösung nicht sein.

Um die wirklich Uninteressierten zu erreichen, sind andere Maßnahmen gefragt. Und auch hier bietet die Vermächtnis-Studie Ansätze: Wer die Erfahrung gemacht hat, mit persönlichem, politischem und sozialem Engagement die Verhältnisse verändert zu haben, informiert sich auch über aktuelle Entwicklungen. Zum informierten Bürger wird man durch die Erfahrung gesellschaftlicher Selbstwirksamkeit. Warum also diese Erkenntnis nicht schon so früh wie möglich nutzen und beispielsweise in den Schulen mit entsprechenden Projekten umsetzen? Bürgersinn, Teilnahme an der demokratischen Willensbildung lassen sich lernen – informiert sein ist eine wichtige Voraussetzung.

Henrik Rubner ist Mitarbeiter beim WZB

Elternschaft



Zustimmung (1 und 2) auf einer Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 7 = »überhaupt nicht wichtig«. Basis: Vermächtnisstudie, 3104 realisierte Fälle im Sommer 2015.

Kinder sehr wichtig. Und wie. 95 Prozent der Mütter und 93 Prozent der Väter stimmen mit höchstem Nachdruck der Aussage zu: Die Kinder sind mir wichtig. Geht es darum, was Eltern den kommenden Generationen mitgeben wollen, geht die Zustimmung bei den Müttern um 13 Prozentpunkte, bei den Vätern um fünf Prozentpunkte zurück. Der Vergleich zeigt, dass Mütter etwas zögerlicher sind. Verbirgt sich dahinter ein Bedauern?

Zunächst belegt der Vergleich zwischen Menschen mit und ohne Kinder, dass der Unterschied zwischen der Einstellung von Eltern heute und dem, was Menschen beim Thema Kinder weitergeben möchten, tatsächlich auf die Frage zurückzuführen ist, ob sie selbst Eltern sind: Frauen ohne Kinder und – noch stärker – kinderlose Männer finden, der kommenden Generation sollten Kinder noch wichtiger sein, als sie es ihnen selbst waren. Für sie gilt das Gegenteil von *regret* (Abbildung oben). Es herrscht also ein starker Kinderwunsch bei jenen, die die Erfahrungen, Anstrengungen und Widersprüche einer

Elternschaft noch nicht gemacht haben – insbesondere bei Männern. Wer weiß, was es bedeutet, Kinder zu gebären und aufzuziehen, neigt zur Vorsicht.

Sodann haben wir in der Studie die Unterschiede innerhalb der Gruppe der Eltern untersucht: Welche Eltern äußern also eher Bedauern als andere? Wir prüften zahlreiche unterschiedliche Einflussfaktoren wie Alter, Herkunft, Bildung, Einkommen, Kinderzahl und die Zusammensetzung des Freundeskreises. Das Ergebnis: Eltern, insbesondere Väter aus Ostdeutschland, den 1991 hinzugekommenen neuen Bundesländern und Migranten der ersten Generation sind bei den »Bedauernden« unterdurchschnittlich vertreten. Wer aber bedauert am ehesten? Es sind Akademiker. Ein hoher Bildungsabschluss und Kinder scheinen bei vielen eine Kombination zu sein, die zur Reue in der Kinderfrage drängt. Es scheint einfach nicht recht zu passen. Das gilt vor allem für Mütter.

Was lehren uns diese Zahlen? Es geht um Vereinbarkeit, Vorbilder und fehlende Traditionen. Wir müssen endlich verstehen, dass Frauen, vor allem gut gebildete, erwerbstätig sein wollen. Kind oder gute Arbeit? Vor diese harte Entscheidung gestellt, empfehlen viele Frauen, lieber zu arbeiten, sich und ihr Können zu zeigen. Und einen Auftrag geben uns Frauen auch mit. Sie betonen, wie wichtig eine faire Teilung der Haus- und Familienarbeit ist und sein sollte. Hier aber ziehen Männer (und insbesondere Väter) wenig mit, wie unsere Daten belegen (untere Abbildung). Um später nicht durch das Wörtchen »wenn« und den Konjunktiv ihre Aufgabe infrage zu stellen, müssen Männer sich aufmachen, hin zu weniger Arbeitszeit und mehr Familienarbeit. Unternehmen, Tarifpartner, Staat und wir alle sollten sie nicht bremsen.

Wie wichtig ist Besitz?

VON JAN WETZEL

Unser Verhältnis zum Besitz ändert sich. Sharingdienste aller Art versprechen Unabhängigkeit von eigenem Besitz. Und immer mehr Menschen nutzen sie. Der amerikanische Soziologe und Ökonom Jeremy Rifkin ruft angesichts der immer größeren Verbreitung aller möglichen Formen des Sha-

rings bereits eine tief greifende Transformation des Kapitalismus aus. Statt individuellem Besitzstreben werde die Gesellschaft immer stärker von einem Kollektivismus durchdrungen. So anregend große Thesen wie diese sein mögen, so notwendig ist es, sie empirisch zu überprüfen.

Die Vermächtnis-Studie trägt ihren Teil dazu bei, jedoch nicht als klassische Prognose. Statt-

dessen wurden den Menschen drei Fragen gestellt: Wie leben sie heute? Wie sollten die Menschen in Zukunft leben? Und wie wird es tatsächlich kommen? Der Vergleich dieser drei Dimensionen ermöglicht einen Blick darauf, was die Menschen aus ihrem Leben heute an die kommenden Generationen weitergeben möchten. Dieses Vermächtnis lässt sich dann abgleichen mit dem, was die Menschen für die Zukunft erwarten.

Beim Blick auf das, was wir »Besitz« nennen, zeigt sich, welche vielfältigen Bedeutungen der Besitz haben kann. Zwar zeigen sich gerade bei den jüngeren Einstellungen, die man »postmaterialistisch« nennt. Während 73 Prozent der über 66-Jährigen der Aussage zustimmen, dass materieller Besitz Sicherheit gibt, sind es bei den 14- bis 17-Jährigen nur 39 Prozent. Und beide Gruppen erwarten, dass Besitz in Zukunft weniger zur individuellen Sicherheit beitragen wird.

Dass mit dieser Erwartung aber kein Wandel hin zu einem allgemeinen Kollektivismus verbunden ist, belegen die Antworten auf die Frage, ob man alles besitzen müsse, was man zum Leben braucht. Etwa die Hälfte der Befragten stimmt zwar zu. Im Vermächtnis, also dem, wie es sein sollte, bleiben die Zahlen jedoch stabil: Alles soll bleiben, wie es ist. Und beim Blick auf die Zukunft wird gar erwartet, dass es wichtiger werden wird, das zu besitzen, was man zum Leben braucht. Vergleichen wir die Altersgruppen, zeigt sich noch ein anderes Bild (obere Abbildung). Den Jüngeren ist es viel wichtiger, zu besitzen, was sie zum Leben brauchen, als den Älteren. Zu erklären ist dieses Ergebnis damit, dass die finanziellen und materiellen Bestrebungen junger Menschen zunächst darauf abzielen, an den Lebensstandard ihrer Eltern anzuschließen – inklusive Besitz.

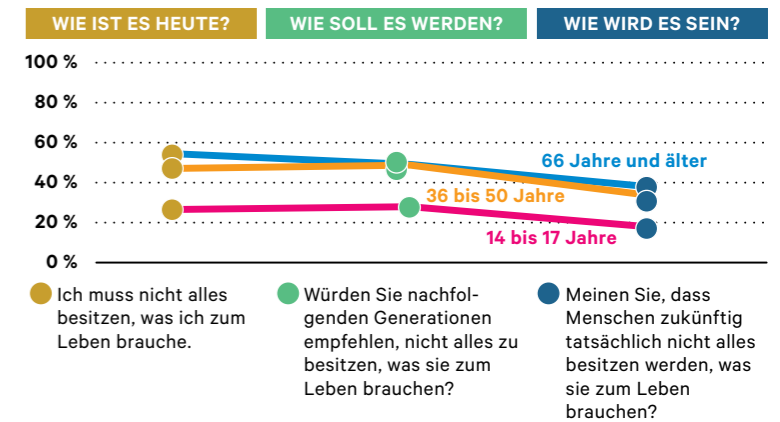
Statuserhalt vollzieht sich jedoch vor allem durch Vererbung. Dieses Prinzip, das jeder Kollektivierung von Eigentum entgegensteht, ist ein weitestgehend unumstrittener Wert. Drei Viertel der Befragten stimmen der Aussage zu, dass es gut sei, wenn Besitz in der Familie bleibt. Nur 1,7 Prozent sind klar dagegen. Vermögen oder Einkommen der Befragten machen dabei keinen Unterschied. Auch sehen die Befragten keinen Änderungsbedarf. Den kommenden Generationen soll es wichtig bleiben, dass Besitz in der Familie bleibt. Aktuelle Diskussionen um eine (Wieder-)Verschärfung des Erbschaftsrechts schlagen sich allein darin nieder, was die Menschen für die Zukunft erwarten. Sie befürchten,

dass der Besitz der Eltern weniger in den Familien bleiben wird, als sie es sich wünschen.

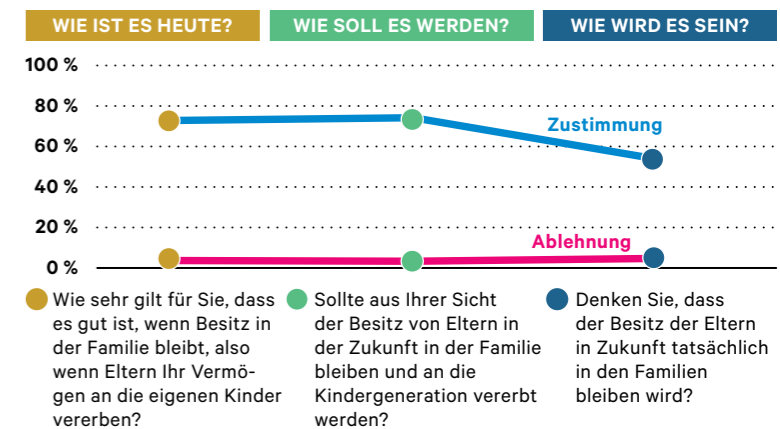
Die Ergebnisse machen deutlich, wie wichtig es ist, verschiedene Funktionen von Besitz zu unterscheiden. Zwar können wir beobachten, wie sich unser Verhältnis zu den Dingen ändert. Die Sharing-Economy ist Realität. Das heißt nicht, dass Besitz allgemein unwichtiger würde. Statuserhalt durch Besitz ist wichtig und soll es nach dem Willen der Menschen auch bleiben. Sowohl eine Umverteilungspolitik als auch die Sharing-Economy dürften darin ihre Grenzen finden.

Jan Wetzel ist Mitarbeiter beim WZB

Nicht alles besitzen müssen, was man zum Leben braucht



Vererben



Obere Abbildung: Zustimmung (1 und 2) auf einer Skala von 1 = »voll und ganz« bis 7 = »überhaupt nicht«. Untere Abbildung: Zustimmung (1 und 2) und Ablehnung (6 und 7) auf einer Skala von 1 = »voll und ganz« bis 7 = »überhaupt nicht«. Basis: Vermächtnisstudie, 3104 realisierte Fälle im Sommer 2015.



infas

Erforschen, was Menschen
denken, fühlen und meinen.
Repräsentativ.

www.infas.de